



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Frankreich, England und die Deutschen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ausgegeben am 24. August 1921

Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland beschränkt.

Bismarck

Frankreich, England und die Deutschen

Von Fritz Kern



So paradox es klingt, Deutschland trägt die Hauptschuld an der Ausbildung des imperialistischen Charakters der beiden westlichen Weltvölker. Ein Blick auf die Karte ums Jahr 1000, verglichen mit der heutigen Karte, genügt, um dies abzulesen. Die Deutschen, welche ihre Söhne nach ganz Europa ausgesandt und damit unter anderm auch die Entstehung der englischen und der fränkisch-französischen Nation angeregt hatten, waren in ihren Urfitzen so sehr das Urvolk Europas geblieben, ihr Land umfaßte mit dem heutigen Holland, Belgien, Luxemburg, Lothringen, Elsaß, Schweiz usw. land- wie seestrategisch solche Positionen, daß ihnen das Übergewicht über die kleine, dünn bewohnte britische Insel und das offen daliegende Frankreich sicher sein mußte, wenn ihre eigene staatliche Entwicklung und Festigung normal, im gleichen Schritt mit der westeuropäischen verlaufen wäre.

Daß um 1200 der englische und der französische König in ihren unaufhörlichen Kriegen sich schon beiderseits deutscher „Landesherrn“ als Söldner bedienen konnten, darin liegt alles übrige, liegt unsere heutige Unfähigkeit, unser heutiges Unglück.

Die Deutschen wädhnten so sehr, das Urvolk unerschöpflicher Kraft, ein Kosmos für sich zu sein, daß sie zerfielen und glaubten, das Wachstum der Westmächte ignorieren und ungestraft selber hundert Kleinstaaten statt eines Staates ausbilden zu dürfen.

Grenzboten III 1921

13

Die heutigen Charakterzüge des Franzosen sind biologisch erwachsen aus der jahrhundertelangen Gewöhnung, auf Kosten der weichen, zerfallenden Land- und Volksmasse im Osten zu wachsen, sich hineinzufressen in den Körper der deutschen Nation und aus ihr Beute zu machen: obwohl diese deutsche Nation, falls einig und bewaffnet, stärker ist, durfte der Franzose dennoch danach streben, ihr überlegen zu sein durch nationale Energie, politische Kunst und Wachsamkeit.

England hat sich seit dem siebzehnten Jahrhundert gewöhnt, über See grenzenlos zu wachsen, weil die maritim früher so sehr überlegenen Deutschen (einschließlich der „Duitschs“) zerspalten, trotz Hansa und Ruiter die See nicht halten konnten, und weil Frankreich und Deutschland einander im Schach hielten. Im Mittelalter hatten sich umgekehrt England und Frankreich im Schach gehalten, aber die Deutschen hatten dies nicht ausgenützt, sondern versanken in dem Morast innerer Händel, Staatsaufspaltung, Sonderbildung. Der englische Volkscharakter dagegen bildet sich seit dem siebzehnten Jahrhundert dahin aus, die Kriege, mit welchen sich Ludwig der Bierzehnte, die Pompadour, Napoleon gegen Deutschland verstrickten, in lückenlosen Erfolgen zum Ausbau des Weltreichs zu benutzen. Der ununterbrochene Erfolg erzog im Engländer den Stolz, die sichere Vaterlandsliebe, die Hartnäckigkeit in bösen Zeiten, durch die er groß bleibt. Während der Deutsche durch Kleinstaaterei die ererbte politische Instinktilosigkeit vergrößerte und im Staat etwas Schwaches, Quälerisches, Glanzloses, dem Privatinteresse Zuwiderlaufendes, möglichst Abzuschüttelndes sah (was er sich im neuzeitlichen Europa zwischen Franzosen, Briten und Russen nicht mehr leisten durfte), hing der Engländer an der Nation, opferte für sie willig, weil er die alte Erfahrung in Fleisch und Blut hatte, daß der Anteil an der Aktiengesellschaft Old England zuletzt der vorteilhafteste Share sei, und dieser instinktlichere immer wieder bestätigte Vorteil setzte sich um in ein unbedingtes, naturhaftes Staatsgefühl. Hätte der Deutsche, der an so vielen Eigenschaften, wie an Kopfbzahl und Stärke der Landposition dem Engländer überlegen war, die Abgliederung seiner für sich allein zu schwachen Niederlande vermieden und wäre er sonst einig gewesen, so hätte sich weder eine englische Seeherrschaft und Weltreich, noch der imperialistische, durch fortgesetzten fabelhaften Erfolg biologisch angepasste Volkscharakter der Briten ausbilden können.

Der Deutsche hat zu seiner Selbsterhaltung im Ganzen viel mehr opfern müssen, als jemals der Engländer. Trotzdem hat er nichts vor sich gebracht, weil die Anstrengung unzusammenhängend blieb und nur aus Not, nicht positivem politischen Instinkt hervorging. Nur die preußische Linie hat auch den Deutschen mit Glauben an Erfolg, Zusammenhang und dadurch wenigstens die altpreußischen Landesteile mit institthafem Staatsinn ausgestattet. Was von 1870 bis 1914 auch im übrigen Deutschland darin sich besserte, s c h e i n t heute nach dem großen Mißerfolg vielfach wieder verschüttet, kommt hoffentlich durch Not und Ernüchterung in der Jugend wieder zutage.

Der Engländer aber, als seit 1870 der Deutsche ihm zum erstenmal Wettbewerber wurde, verband sich mit dem alten Erbfeind Frankreich, und unsere Volksstärke zeigte sich trotz unsern beispiellosen Nationalfehlern so groß, daß die gegen uns zusammengeschlossenen Westmächte der Unterstützung der ganzen übrigen

Welt bedurften, um uns wieder dorthin zu schleudern, wo wir jahrhundertlang gelegen hatten. Denn dort muß das gefährliche, aber läppische Volkswesen jetzt erst recht wieder gefesselt liegen, wenn die Westmächte, die sich unter der Voraussetzung der deutschen Ohnmacht seinerzeit entwickelt haben, sich künftig folgerichtig in ihrem Sinne weiterentwickeln wollen. Mitteleuropa muß ein Vakuum sein, wenn Westeuropa die Welt beherrschen soll.

Wenn der Ausfall der deutschen Macht durch selbstverschuldete deutsche Anarchie des Mittelalters und der Neuzeit den Briten den Dreizaß verlieh und damit diesem kleinen Inselstück alter sächsischer Auswanderungskraft heute das Vielfache an Macht, Besitz und völkischer Zukunft gegenüber uns verrotteltem, einst so vielfach größerem Mutterboden gewährt hat, so hat derselbe Ausfall deutscher Macht die Franzosen an das narkotische Vormachtgefühl auf dem Festland gewöhnt. Da diese Vormacht stets eine künstliche war und ist, da sie auf der Uneinigkeit und Schwäche der Deutschen, geographisch und ethnologisch auf einer fortwährenden Kampfstellung beruht, so ist diese unausrottbar gewordene Gewöhnung, durch unsern Zusammenbruch 1918 unerwartet und unabsehbar neu gekräftigt, wohl das eigentliche Krebsgeschwür Europas.

Unsere geschichtlich so ungebildeten heutigen Minister und Abgeordneten haben wohl kaum eine Ahnung davon, wie sie selbst und die französischen Minister und Abgeordneten als biologische Typen verschieden, der eine Typ zum Futter des andern bestimmt und eine Verständigung einfach ausgeschlossen ist. Gerade dieselbe deutsche Mentalität, die heute die französische nicht verstehen kann, hat es ja in früheren Jahrhunderten fertiggebracht, diese ungesunde Gewöhnung an die Verklavung eines stärkeren Volkstums dem Franzosen einzufleischen. Kennt man das Alter und die Folgerichtigkeit dieser auf dem Nährboden der deutschen politischen Dummheit gewachsenen französischen Eigenart*), so faßt leicht der patriotische Grimm den Beobachter immer neuer deutscher Hereinfälle und Schwächungen durch so plumpe, seit sechs Jahrhunderten abgenützte Fallen.

Im dreizehnten Jahrhundert beginnt der Franzose dank der unübertrefflichen Zersplitterung und Verantwortungslosheit der Deutschen nach dem Besitz des linken Rheinufers zu streben, und er wendet dabei, indem er zunächst Schelde, Maas und Rhone dem deutschen Reich abgewinnt, schon genau dieselben Methoden an, wie später bei der Ablösung des Elsass, des Saargebietes, der Rheinlande. Hätte nicht der hundertjährige Krieg mit England und nachher die spanische Weltmacht dieses Vordringen unterbrochen, die Deutschen hätten ihm bei aller ihrer Volkskraft, Arbeitsamkeit, überlegenen Lüchtigkeit im Einzelnen nicht zu wehren gewußt, und die Franzosen ständen dann wohl schon seit dem Ende des Mittelalters an dem Ziel, dem sie jetzt so unfaßbar anachronistisch, aber nach innerem Blutzwang nachstreben müssen. Wir haben dies Ziel der grande nation seit 1870 verspottet und fast vergessen, uns mit dem Engländer in der Weltkonkurrenz gemessen und dabei die Furchtbarkeit des nahen Erbfeindes als altmodische Rheingrenzenutopie übersehen. Jetzt, der Konkurrenz mit Weltvölkern unfähig gemacht, zurückgeworfen auf dies kleine, alberne Problem der offensichtlich wahnsinnigen Verwelschung des Rheines, beginnen wir zu merken, daß wir als Volk noch längst nicht fertig

*) Fritz Kern, Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik, Tübingen 1910. A. Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer, Stuttgart 1917.

sind und daß wir erst wieder einmal lernen müssen, derartige mittelalterliche, unzeitgemäße, aber unausweichliche Probleme zu lösen. Ein einiger, starker Volksinstinkt löst sie spielend. Ein kranker löst sie nie.

Ludwig der Bierzehnte und Napoleon der Erste sind die Exponenten eines Zeitalters, in dem der Franzose, wenn nicht eine Weltkoalition ihn niederwirft, dem uneinigen Deutschen als solchen sich unbedingt überlegen weiß. Er haßt uns also damals noch nicht, sondern verachtet uns und beutet uns aus. Über Noßbach lachte man fast am lautesten in Paris; man nahm deutsche Siege damals noch als Sport, bei denen für Frankreich nichts Ernstliches auf dem Spiele stand. Als nun aber im neunzehnten Jahrhundert Deutschland allein Frankreich militärisch zerschmetternd schlug und unsere Fahnen in einem Jahrhundert dreimal über dem eroberten Paris wehten, da schlug der alte Stolz und Herrscherwahn begreiflicherweise um in tiefsten Haß. Preußen und Bismarck wurde nun für Frankreich das böse Prinzip, der hypnotisierende Gedanke. Man fand bei der Betrachtung Deutschlands, daß da noch immer zwei Seelen neben einander lägen, und schöpfte Hoffnung, daß einmal die demokratischen, konfessionellen, sozialistischen, partikularistischen Zentrifugalkräfte das starke preußisch-bismarcksche Gefüge lockern könnten. Persönlichkeiten, wie der Straßburger Vertreter der Frankfurter Zeitung bis 1918, Frey, jetzt französischer Abgeordneter und immer verkappter Franzose gewesen, zeigen mit einem Blick die Bundesgenossenschaft, die zwischen den törichten Staats- und Preußenfeinden und dem Erbfeind zwecks Besezung deutscher Macht und Wohlfahrt bestand. Der Fall Bayern leuchtet in dieser Hinsicht durch die Geschichte.

Da diese, wenn auch bis 1914 schwache Hoffnung auf innere Risse im deutschen Volkskörper bestand und der Franzose mit seinem sicheren Staatsinstinkt der inneren Vollendung des deutschen Nationalstaats nach dem jahrhundertalten Sammer in einer einzigen Generation nicht traute und nach den Zeugnissen des Reichstags, der Presse und des Privatverhaltens großer Volksteile zu diesem Zweifel berechtigt war, so gab er das 1870 verlorne Spiel nicht auf, knüpfte die Bündnisse und Ententen mit allen zur Gegnerschaft gegen Deutschland fähigen Mächten und konzentrierte vier Jahrzehnte seine Klugheit und Zähigkeit auf das Ziel, uns zu isolieren. Haßpropaganda im eigenen Volk*), gesteigerte Wehrhaftigkeit, Kauf der öffentlichen Meinung im Ausland zwecks Verherrlichung der *douce France* und Verleumdung des Prussien, alles, alles diente nur dem einen fürchterlichen Ziel, das 1870 wiederhergestellte europäische Gleichgewicht wieder zu erschüttern und die künstliche Atmosphäre der Vormacht wiederzuschaffen, ohne die *la France endolorie et victorieuse* nun einmal nicht leben kann, wie ein Parasit, der durch ein geduldiges Wirtsvolk an Parasitentum gewöhnt ist, eben nicht mehr unparasitisch leben und sich wohlfühlen kann.

Wir sahen wohl den Haß, aber machten uns von seiner Zerstörungskraft keine Vorstellung. Wir waren dem Franzosen 'endgültig' vorbeigelaufen, mochte er uns denn nachkläffen. Die Hartnäckigkeit, mit welcher der Franzose seine Wunde von 1870 pflegte, hatte etwas fast Possierliches für uns. So fuchtelte

*) Kein Deutscher versäume zu lesen J. Kühn, *Der Nationalismus im Leben der dritten Republik*, Berlin 1920.

uns vor 1914 bei jeder großen öffentlichen und privaten Gelegenheit dieser Dolch unter die Nase; wir sahen, wie der Franzose uns jetzt fürchtete, unsere Überlegenheit kannte. Daß diese Erfahrung unserer Überlegenheit nach 1918 gerade die Ursache unseres tiefsten Elends, der erbarmungslosesten und unentwirrbarsten Fortsetzung eines Erwürgungskrieges gegen das gesamte Deutschtum wurde, bis unser schrumpfender Körper dem vor ihm zitternden Sieger dermaleinst keine Stunde Schlaf mehr rauben könne, diese Komplikation haben wir freilich nicht vorhergesehen, als wir im August 1914 noch einmal unsere überlegene Kraft zeigten und Paris ein viertesmal in einem Jahrhundert zitterte. Jetzt sind die künstlich gepflegten Ruinen Nordfrankreichs, die Kriegsverbrechenpropaganda, der Schlieffenplan, die von unseren Demokraten als geheime Militärorganisation denunzierte Orgesch und alle die tausend andern Mätzchen täglich neue Mittel zur Straffung der französischen Volksenergie, die uns erwürgen soll. Beruhigend, aufklärend, versöhnend zu wirken, wie es unsere erleuchteten Staatsmänner im Verkehr mit Frankreich wünschen, ist soviel, wie wenn der umstellte Eber aufklärend auf die Hunde und versöhnend auf den Jäger wirken wollte. Er mag so lange, wie er will beweisen, daß seine Hauer gar nicht gefährlich, sein Fleisch nicht wohlschmeckend sei. Der Jagdherr im Elsaß und bei Rhein muß doch die Hauer an seiner Zimmerwand hängen sehen.

Wir Deutsche bewohnten 1914 schönere Privatvillen als die Franzosen. Die Franzosen gaben pro Kopf der Bevölkerung für ihr Heer mehr Geld und Personaldienste her und zahlten eine Tabaksteuer, bei deren Entrichtung — anstelle der guten 12 Pfennig-Zigarre — wir die im September 1914 zum Sieg fehlenden Armeekorps gehabt hätten.

In den reichen deutschen Villen sind jetzt französische Offiziere einquartiert; sie kommen nach der Reihe in Hände von Ausländern oder in Verfall, da wir dank der besseren französischen Politik so arm werden, daß der Ruin der Luxusbauten nicht aufzuhalten sein wird. Die Steuern aber, die der Reichstag früher verweigerte, zahlen wir jetzt tausendfältig als Tribut an einen Herrn, der das Geld nicht zu unserem, sondern seinem Schutz verwendet. Das deutsche Privatinteresse hätte sich also doch wohl besser gewahrt, wenn es gleich dem französischen beizeiten mehr geopfert hätte.

Wir hatten unser Sabern, und der Reichstag erzwang während des Krieges Milderung der Militärstrafen bei Ungehorsam vor dem Feinde usw. *) Die Franzosen erschossen, als im Frühjahr 1917 der Defaitismus bei ihnen umging, der bei uns im Herbst 1918 durch Schwäche zum Zusammenbruch führte, rücksichtslos ihre Leute und stellten die Mannszucht wieder her. Die demokratische Presse vom Juli 1921 kann es gar nicht fassen, daß der Kriegsminister Barthou die unschuldige Erschießung tapferer französischer Offiziere wegen angeblicher Feigheit durch ihren General Boyer nicht vor das Kriegsgericht bringt, sondern achselzuckend mit den Worten abtut, im Krieg könne das vorkommen. Die demokratische Presse stellt eben unwillkürlich das Privatinteresse und die Gerechtigkeit obenan, Barthou dagegen den Sieg Frankreichs. Deshalb findet es die

*) Über die selbstmörderische Torheit unserer antimilitaristischen Reichstagsparteien während des Krieges z. B. Kriegsminister v. Stein, *Erlebnisse*, Leipzig 1919, S. 116 ff.

demokratische Presse unlogisch, daß ein Boher straflos ausgehe, während angebliche deutsche „Kriegsverbrecher“ abgeurteilt werden sollen. Das ist aber sehr logisch. Denn die drakonische Mannszucht im eignen Heer bis zum fahrlässigen Mord dient ebenso wie der drakonische Justizmord an deutschen „Kriegsverbrechern“ der Straffung jenes Volksinstinktes, der sich nur bei eigener Energiespannung und fortwährender Schwächung Deutschlands in der künstlichen Herrschaft am Rhein erhalten kann.

Wie in alten Zeiten, so haben auch jetzt unsere Nationalfehler die Hauptschuld an dem Wachstum der französischen Ansprüche und damit unseres Unglücks. Der herrliche Geist unseres Heeres in den ersten Kriegsjahren ließ die Franzosen ernsthaft nicht einmal an die Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens glauben. Nur Englands Zähigkeit hat sie über scheinbar aussichtslose Kriegsjahre hinweggetragen. Die galvanisierte Fechterstellung Frankreichs seit 1870, der böse Blick, mit dem es während der ganzen Zeit unser Gedeihen zu vergiften gesucht hatte, seine Opfer an Gut, Blut und sonstigen politischen Vorteilen für das einzige Ziel der Revanche, galten jedenfalls bis 1917 allerhöchstens der Wiedergewinnung des Reichslandes. Erst die innere Zermürbung Deutschlands, der Abfall Karls des Aufrechten, die sichtbare Wirkung des demokratischen Gimpelfanges der Wilsonschen Reden, die gelungene Reichstagsresolution, das Knistern im Bau Deutschlands, das durch offenerzige Parlamentarier ins wohlmeinende Ausland getragen wurde, die keimende „Revolution“ belebte in einer die Franzosen selbst überraschenden Weise die Hoffnung auf ein Auseinanderklaffen der „deux Allemagnes“. Es trat ein, und wir waren verloren, gaben Frankreich mehr als es erträumt hatte, und jetzt ist es gegen Englands und Amerikas Wunsch in eine neue napoleonische Rhein-Markose versetzt.

Aber auch ein entwaffnetes Deutschland hätte durch eine einmütige Reaktion des Willens und der Empfindung die Franzosen von diesem Rausch heilen können, bevor es zu spät war. Jetzt aber kamen die fürchterlichen Jahre, in denen wir uns mit Weimarer Verfassung, Sozialisierung, Orgeßbekämpfung usw. vergnügten und von einem deutsch-französischen Ausgleich redeten, zugleich aber genau wie im Mittelalter durch vollendete Hilflosigkeit im Erkennen und Abreagieren der französischen Politik deren Ziele und Erwartungen aufs höchste empor schraubten. Aus politischer Romantik, aus „Loß von Berlin“-Taumel, aus konfessionellen, partikularistischen oder privaten Interessen, aus einem Wirrwarr von verworrenen, unreinlichen Instinkten spalteten wir uns und machten die Franzosen glauben, daß sie mit der alten Mischung brutaler Gewalt, heuchlerischer Phrasen und gemeiner Bestechung das Hinabrutschen der stolzen Bismarckenkel in die Sklaverei bewirken könnten. Die moderne Kohlenwirtschaft und Kriegstechnik macht das Beherrschen Deutschlands, vorausgesetzt, daß die Seele unseres Volkes so krank bleibe, leichter als je. Hat Frankreich unsere Kohlenbecken in der Hand, so bleibt der Rest des „freien“ Deutschlands abhängiger, unterworfenener als Tonking. Die Versuchung ist also riesengroß und wird durch jedes Geschwäg deutscher Minister von Ausgleich, Erfüllen der lediglich zum Vorwand immer neuer Daumenschrauben auferlegten, deshalb niemals ernstlich erfüllbaren Bedingungen, ferner durch jede brudermörderische innerparteiliche Betätigung Deutscher gegeneinander täglich neu gesteigert.

Während wir nach 1870 den französischen Gegner rasch hochkommen ließen, ihm sogar beim Erwerb seines Kolonialweltreichs und seiner (von unserem Auswärtigen Amt noch 1911 abgeleugneten) schwarzen Armee behilflich waren, der 1875 drohende zweite Niederwerfungskrieg aber durch unsere Friedensliebe vermieden wurde, führt Frankreich den Frieden als Krieg mit viel wirksameren Kriegsmitteln bis zum saigner à blanc fort und lauert nur, wo Einigkeit, erwachende Erkenntnis, passive Resistenz etwa die Deutschen innerlich kräftigen und das künstliche Gebäude französischer Vormacht zunächst von innen heraus unterhöhlen könnte. Dann wird schnell entgegengearbeitet. Brutale Strafen, die sich der gehorsame Deutsche ja vom Franzosen duldsam und unerschöpflich vergessend gefallen läßt (während ihm schon der preußische wohlthätige Drill, die Grundlage unserer Wohlfahrt und Existenz, zuwider war), und neben den unnachsichtigen Strafen läppische, aber von uns regelmäßig ernst genommene Versprechungen einer Milderung des Drucks bei vollendetem sklavischem Verhalten unsererseits, das sind die zwei täglich in der Öffentlichkeit wahrnehmbaren Methoden, während die dritte Methode, die mit verschwenderischem Geld betriebene Propaganda und Bestechung Einzelner, mehr unterirdisch vor sich geht. Aber die Verräter, die Söldlinge aus Feigheit oder Interesse, nehmen täglich zu. Die Märtyrer für ihr Deutschtum gehen unerkannt oder rasch vergessen zugrunde. Aus ihrem Opfer spricht keine Heilssaat für Deutschland, wie aus dem Blut des Bürgermeisters von Cork, weil wir keine Sren sind, weil wir noch nicht wissen, daß nicht feige Gefügigkeit, sondern nur trotziges Sichbehauptenwollen auch dem Schwächeren zu besserem Dasein verhilft, wobei allerdings der Einzelne für sein Volk und seine Kinder opfern muß. Segeßt fesselt auch heute Armin, und die französischen Legionäre am neuen Limes Imperii können mit verschränkten Armen zusehen, wie Deutschland durcheinanderschnattert und durch seinen Mangel an Haltung die Erfolgssicherheit, den Stolz, die Entschlossenheit der französischen Nation, ihre immer kühneren Hoffnungen stärkt. Heute erwartet Frankreich tatsächlich schon, daß der Rhein und das Ruhrgebiet für immer französische Domäne wird und der Deutsche die nur durch das verhaßte Preußen unterbrochene alte Entwicklung zum Söldner und Sklaven nunmehr ordentlich weiterführt. Frankreich hofft dies; die Rache, an der es sich sättigt, steigert seinen Hunger, und seine chauvinistischen Träume von gestern bleiben schon hinter der Wirklichkeit von heute zurück. Und so wie es bei uns aussieht, fürchtet mancher, wird Frankreich Recht behalten gemäß dem prophetischen Wort Wilhelm Raabes, der unsere Geschichte kannte und aus der Kenntnis der imperialistischen Volksart, die wir in den Franzosen großgezogen haben, dereinst in der Blütezeit unserer preußisch-bismarckischen deutschen Macht schrieb: „Deutsches Volk? Ach was! Deutschredender oder schwäzender Bevölkerungsbrei, für einen kurzen Augenblick von ein paar großen Männern in eine staatliche Form gepreßt; morgen vielleicht sind sie tot, diese Männer, und der Brei fließt wieder auseinander, und die Fremden mögen dreist wieder von allen Seiten mit ihren Löffeln vorrücken, zur Wiederherstellung der hergebrachten Freiheiten teutscher Nation!“

